

---

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**  
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris  
(Institut historique allemand)  
Band 19/2 (1992)

DOI: 10.11588/fr.1992.2.57248

---

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

unes des questions de fonds que l'on peut se poser et, d'abord, sur les rapports qui existèrent entre cette littérature, les marchands, leur pratique et, même, leur apprentissage. Mais, déjà, se trouvent remplies les intentions de Jochen Hoock et de Pierre Jeannin: »fournir à l'utilisateur un instrument bibliographique présentant le plus de commodité possible à la consultation« et »constituer une banque de données se prêtant à une exploitation informatique«.

Michel MORINEAU, Paris

Marie-Thérèse BOYER-XAMBEU, Ghislain DELEPLACE, Lucien GILLARD, Monnaie privée et pouvoir des princes. L'économie des relations monétaires à la Renaissance, Préface de Pierre JEANNIN, Paris (Editions du CNRS/Presses de la Fondation Nationale des Sciences Politiques) 1986, 418 S.

Dieser – nicht zuletzt aufgrund seines ambitiösen Untertitels, der die theoretischen Absichten der Verf. durchscheinen läßt – nicht ganz einfach einzuordnende Text gehört zu dem Interessantesten, das seit langem zur Entwicklung der frühneuzeitlichen Geldwirtschaft geschrieben wurde. Die drei Verf. sind Ökonomen, die den Mut haben, sich einem äußerst technischen Problem mit weitreichenden theoretischen Implikationen in einem bestimmten sozialen, politischen und kulturellen Kontext zuzuwenden, den es historisch unter systematischen Fragestellungen aufzuarbeiten galt.

Im Zentrum der Untersuchung steht das Verhältnis privater und fürstlicher (d.h. noch nicht im modernen Sinne »staatlicher«) Geldschöpfung in einer Phase der europäischen Geschichte, in der monetäre Beziehungen angesichts der Preisrevolution eine neue, ausschlaggebende Bedeutung gewonnen haben. Räumlich erfaßt die Untersuchung den französisch-mittelmeerischen Raum mit dem Zentrum Lyon. Inhaltlich gliedert sie sich in drei große Teile, die sich nacheinander mit der Typologie der Akteure, der Geographie monetärer Beziehungen (insbesondere des Wechsels) und der Krise des janusköpfigen privaten und öffentlichen *monnayage* im Vorfeld von dessen »Verstaatlichung« durch die königlichen Ordonnanzen des Jahres 1577 beschäftigen. Nicht alle diese, weitgehend sekundär erarbeiteten Kapitel sind für den Historiker gleich interessant. Der analytische, auf die Geldtheorie zielende Ansatz der Verf. führt hier und da zu irritierenden Verkürzungen. Manche Kapitel, wie etwa die zur sozialen Wirklichkeit der Welt des Handels, sind eher weitschweifig und wirken, wie Pierre Jeannin in seinem Vorwort zurecht bemerkt, deshalb ein wenig amateurhaft. Wirklich spannend wird der Text da, wo die theoretisch angeleitete Rekonstruktion der *relation monétaire* in den Begriffen eines sozialen Systems zum Thema wird. Die Pointe der Beweisführung liegt hier in dem Versuch, der Schlagschatzgebühr (*seigneurage*) für die private Geldschöpfung über den Wechsel eine absolut gewinnsichernde Funktion zuzuweisen. Die Struktur des *monnayage* ist demzufolge bis in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts nicht den Regeln eines atomistischen Marktes unterworfen, sondern bleibt Ausdruck eines Systems, in dem das monetäre Geheiß mit einem komplexen Bezugsnetz einer streng hierarchisierten Gesellschaft von Bankiers konkurriert. Es ist die Krise dieses Systems monetärer Beziehungen, die nach Ansicht der Autoren in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts die neue *staatliche* Geldpolitik freigibt, auf der merkantilistische Monetarismus aufbaut und mit dem die zuvor bestehende Komplementarität von öffentlicher und privater Geldschöpfung ihren Sinn verliert.

Pierre Jeannin hat in seinem Vorwort zu diesem Text dessen theoretische Kohärenz herausgearbeitet. Michel Morineau hat an anderer Stelle empirische und allgemeinere Vorbehalte angemeldet. Der Reiz des nicht in wenigen Zeilen resümierbaren Buchs liegt in seiner provozierenden Klarheit. Den Historiker wird vermutlich am meisten der subtile und in vielen Punkten erleuchtende Umgang mit Begriffen wie »Herrschaft«, »Staat«, »Staatlichkeit«, »Markt«, »Gesellschaft« usf. überzeugen, der sich sachlichen Analysen verdankt, die erstaun-

lich weit in die komplexe Wirklichkeit des »inneren Staatswerdungsprozesses« zu Beginn der Neuzeit führen.

Angesichts der theoretischen Grundorientierung des Textes überrascht die Abstinenz gegenüber expliziten geldtheoretischen Erörterungen, die erst *in fine* eine Rolle spielen. Diese relative methodologische Naivität des Ansatzes hat allerdings einen gewaltigen Vorteil: die Autoren spezifizieren, Kapitel für Kapitel, Abschnitt für Abschnitt, die Fragen, die sie beschäftigen. Möglichkeiten und Grenzen einer theorieorientierten Wirtschaftsgeschichte sind nie deutlicher illustriert worden.

In der Sache dürfte die äußerst differenzierte Behandlung der Probleme des Verhältnisses von *Öffentlichkeit* und *Privatheit*, *Staat* und *Gesellschaft*, nach den zahllosen Mißverständnissen der letzten Jahre, zu einer grundsätzlichen Verständigung über die Widersprüchlichkeiten der Frühen Neuzeit beitragen und das umso mehr als dieser eher konzessionslose Text nirgendwo aus dem selbstgesetzten analytischen Rahmen ausbricht.

Jochen HOOK, Paderborn/Paris

Sara F. MATTHEWS GRIECO, *Ange ou diablesse. La représentation de la femme au XVI<sup>e</sup> siècle*, Paris (Flammarion) 1991, 496 S.

*Souvent femme varie  
Bien fol est qui s'y fie.*

Dieses von Franz I. in Chambord angebrachte Sprichwort hat das 16. Jahrhundert zweifellos gut überlebt und wird ja immer noch, wenn auch mit einer gewissen Ironie, vom heutigen Manne im Munde geführt. Solche Vorurteile stellen der so wechselhaften Bahn der Geschichte zumindest eine scheinbar solide und stabile Weltsicht entgegen – und genau hier setzt die Studie von Sara F. Matthews Grieco an. Sie untersucht die Frauen-»Bilder«, die die männliche Welt produziert, um ihre Angst vor diesem fremden Wesen zu bändigen. Auf den ersten Blick mag es sich um eine nicht besonders neue Erkenntnis handeln – schließlich sind nicht wenige derartige Studien gerade in den 80er Jahren unseres Jahrhunderts erschienen, es sei nur z. B. an den Riesenkatalog der Hamburger Kunsthalle zur Ausstellung »Eva und die Zukunft« gedacht –, auch wenn dieses Mal das 16. Jahrhundert gewählt wird. Aber das Verdienst dieser Studie liegt in der »Verbildlichung« eines der großen Themen der Mentalitätsforschung und in der pädagogischen Belebung und Vermittlung von Codes und Symbolen, die dem durchschnittlichen Leser heute abhanden gekommen sind.

Mit einer umfassenden Darstellung über die verschiedenen Drucktechniken, deren Verbreitung und die Wege, über die Buchillustrationen, Flugblätter etc. die unterschiedlichen Bevölkerungsschichten erreichten, leitet die Autorin ihre Arbeit über diejenigen Bilder ein, die als Hauptfiguren Frauen aufweisen. Dabei wird zuerst das bereits traditionelle Phänomen einer »asymmetrischen Polarität der weiblichen Identität« kommentiert: Das Bild der Frau wandert immer zwischen einer positiven und negativen Bewertung hin und her. Als Jungfrau, Mutter oder gute Hausfrau wird sie gelobt, findet eine Idealisierung der weiblichen Schönheit statt, wobei der gepriesene Körper sofort wiederum als Symbol fungiert. Negativ wirken alle anderen weiblichen Zustände und Tätigkeiten: Der in ihr versteckte Dämon verleitet sie zum Lügen, Sich-Verstellen, zum ewigen Schwatzen und zur Brutalität – in einem Wort, zur grundsätzlichen Störung und Zerstörung der männlichen »Industria«. Eine Hierarchie der Frauen-»Bilder« wird deutlich: Idealisiert verkörpert die Frau die Tugenden im antiken Gewand, denn die zeitgenössische Frau kommt so gut wie nie zur Geltung – eine Jeanne d'Arc wird man vergebens suchen. Als zum Tierreich oder Inferno gehörendes Wesen verkörpert sie alle Untugenden der Welt. Dazwischen liegen die guten Eigenschaften der ihr zugeteilten sozialen Rolle (Mutterschaft und Hausleben) und als fruchtbares Wesen gehört sie der positiven Naturwelt an. Matthews Grieco untersucht die Interpretationsverschiebungen von